

CLIVE BARKER

DAS SCHARLACHROTE  
EVANGELIUM

Aus dem Amerikanischen von Claudia Rapp

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *The Scarlet Gospels*  
erschien 2015 im Verlag St. Martin's Press.  
Copyright © 2015 by Clive Barker

1. Auflage Juni 2015  
Copyright © dieser Ausgabe 2015 by Festa Verlag, Leipzig  
Titelbild: Alejandro Colucci  
Lektorat: Felix F. Frey  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-379-2  
eBook 978-3-86552-380-8



# PROLOG

## *Labor Diabolus*

Es hob mein Haar; wie Lenzeshauch  
Umspielt' es meine Wangen.  
Mir war so bang, doch kühlte' es mich,  
Als wollt's mich froh empfangen.

– *Samuel Taylor Coleridge*  
(Deutsch von Hermann Ferdinand Freiligrath)

# 1

Nach der langen Stille des Grabes erhob Joseph Ragowski seine Stimme und sie war nicht angenehm oder freundlich, weder im Klang noch Tonfall.

»Seht euch an«, sagte er und betrachtete eingehend die fünf Magier, die ihn aus seinem traumlosen Schlaf geweckt hatten. »Ihr seht gespenstisch aus, jeder einzelne von euch.«

»Du bist auch nicht gerade eine Schönheit, Joe«, gab Lili Saffro zurück. »Dein Einbalsamierer hat es mit dem Rouge und dem Eyeliner etwas zu gut gemeint.«

Ragowski fletschte die Zähne, hob seine Hand und rieb sich etwas von dem Make-up von der Wange, mit dem man die widerwärtige Blässe hatte verbergen wollen, die sein gewaltsamer Tod mit sich gebracht hatte. Zweifellos hatte man ihn in großer Hast einbalsamiert und dann in seiner Nische in der Familiengruft auf einem Friedhof am Rande Hamburgs sprichwörtlich zu den Akten gelegt.

»Ich hoffe, dass ihr euch all die Mühe nicht allein gemacht habt, um mich zu beleidigen«, brummte Ragowski mit Blick auf die Utensilien, die um ihn herum auf dem Boden verstreut lagen. »Ungeachtet dessen bin ich beeindruckt. Nekromantische Aktivitäten erfordern ein Gespür für Einzelheiten, das an Besessenheit grenzt.«

Zur Durchführung des *N'guize*-Rituals, mit dem die Magier Ragowski von den Toten erweckt hatten, benötigt man die Eier von schneeweißen Tauben, die man mit dem Blut der allerersten Menstruation eines Mädchens geimpft hat. Dann muss man die Eier in elf Alabasterschalen aufschlagen, die rund um den Leichnam aufgestellt werden

und weitere obskure Zutaten enthalten. Absolute Reinheit ist unabdingbar für dieses Ritual. Die Vögel dürfen kein gesprenkeltes Gefieder haben, das Blut muss frisch sein, und die 2709 Ziffern, die mit schwarzer Kreide auf den Boden geschrieben werden, müssen unter dem Kreis aus Schalen beginnen und sich in der exakt richtigen Reihenfolge nach innen fortsetzen, bis zu der Stelle, wo der Leichnam des zu Erweckenden abgelegt wurde. Keine radierten Stellen, Unterbrechungen oder Korrekturen.

»Das ist dein Werk, Elizabeth, nicht wahr?«, fragte Ragowski.

Die Älteste in der Runde nickte. Elizabeth Kottlove war eine Frau, die zwar die komplexesten und brisantesten magischen Konservierungstechniken beherrschte, aber dennoch nicht verhindern konnte, dass sie aussah wie jemand, der bereits vor Jahrzehnten seinen Appetit und ruhigen Schlaf verloren hatte.

»Ja«, bestätigte sie. »Wir brauchen deine Hilfe, Joey.«

»Es ist lange her, dass du mich so genannt hast«, erwiderte Ragowski. »Normalerweise war das, während du mich gefickt hast. Werde ich gerade gefickt?«

Kottlove warf ihren Mitmagiern einen schnellen Blick zu, um sich zu vergewissern, dass sie Ragowskis Beleidigungen ebenso wenig amüsant fanden, wie sie das tat. Lili Saffro, Yashar Heyadat, Arnold Poltash und Theodore Felixson schauten ihn finster an.

Die älteste Magierin antwortete: »Offenbar hat der Tod dir deine spitze Zunge nicht genommen.«

»Verdammt noch mal«, fluchte Poltash. »Das ist schon immer das Problem gewesen! Was wir auch getan haben oder sein ließen, was wir auch besessen und verloren haben, das spielt alles letztlich keine Rolle.« Er schüttelte den Kopf. »All die Zeit, die wir damit vergeudet haben,

uns gegenseitig zu übertrumpfen, wenn wir ebenso gut hätten zusammenarbeiten können ... Ich könnte heulen!«

»Heul doch«, sagte Theodore Felixson ungerührt. »Ich kämpfe lieber.«

»Genau. Verschon uns bitte mit deinen Tränen, Arnold«, bat Lili. Als einzige der fünf Beschwörer stand sie nicht im Raum, sondern saß, und das aus dem einfachen Grund, dass ihr das linke Bein fehlte. »Wir alle wünschten, wir könnten die Dinge ändern –«

Ragowski wandte sich an sie: »Lili, meine Liebe, es lässt sich kaum verhehlen, dass du nicht mehr die Frau bist, die du einmal warst. Was ist mit deinem Bein passiert?«

»Eigentlich habe ich noch Glück gehabt«, gab sie zurück. »Er hätte mich fast erwischt, Joseph.«

»Er ...? Du meinst, niemand hat ihn aufgehalten?«

»Wir gehören zu einer aussterbenden Gattung, Joseph«, mischte Poltash sich wieder ein. »Eine wahrhaftig bedrohte Art.«

»Der Kreis – wie viele sind noch übrig?« Ragowskis Stimme hatte plötzlich einen drängenden Tonfall angenommen.

In dem folgenden Schweigen wechselten die fünf Magier zögernde Blicke. Kottlove war diejenige, die ihm schließlich die Antwort gab.

»Wir sind alles, was davon übrig ist«, erklärte sie. Ihr Blick war auf eine der Alabasterschalen und deren blutbefleckten Inhalt geheftet.

»Ihr? *Fünf*? Nein.« Aller Sarkasmus war aus Ragowskis Stimme gewichen. Selbst die grellen Farben der Einbalsamierung konnten das Entsetzen auf seinem Gesicht nicht mildern. »Wie lange bin ich tot gewesen?«

»Drei Jahre«, erwiderte Kottlove.

»Das muss ein Witz sein. Wie ist das möglich?«, fragte Ragowski. »Allein der Hohe Kreis hatte 271 Mitglieder!«

»Stimmt«, bestätigte Heyadat. »Und das sind nur diejenigen, die sich offiziell dazuzählten. Niemand kann sagen, wie viele er geholt hat, die keinem Kreis angehörten. Hunderte? Tausende?«

»Ebenso kann niemand sagen, was sie besaßen«, fügte Lili Saffro hinzu. »Wir hatten eine ziemlich ausführliche Liste –«

»Aber auch die war nicht vollständig«, fiel Poltash ihr ins Wort. »Wir alle haben unsere geheimen Besitztümer. Ich jedenfalls habe welche.«

»Wie wahr, wie wahr«, nickte Felixson.

»Fünf ...«, wiederholte Ragowski kopfschüttelnd. »Wieso wart ihr nicht in der Lage, euch zu verbünden und einen Weg zu finden, ihn aufzuhalten?«

»Deswegen haben wir uns ja die Mühe gemacht, dich wiederzubeleben«, erklärte Heyadat. »Glaub mir, keiner von uns war darauf erpicht. Denkst du etwa, wir hätten nicht alles versucht, um den Bastard zu schnappen? Denn das haben wir. Aber dieser Dämon ist verdammt clever –«

»Und er wird immer noch gewiefter«, ergänzte Kottlove. »Eigentlich solltest du dich geschmeichelt fühlen. Dich hat er als einen der ersten umgelegt, weil er seine Hausaufgaben gemacht hatte. Er wusste, dass du der Einzige warst, der uns alle gegen ihn hätte verbünden können.«

»Und als du tot warst, fingen wir an zu streiten und uns gegenseitig die Schuld in die Schuhe zu schieben, wie Kinder auf dem Pausenhof«, seufzte Poltash. »Er hat sich einen nach dem anderen vorgeknöpft und erledigt. Hat ständig den Ort gewechselt, sodass wir nie wussten, wo

auf der Welt er als Nächstes zuschlagen würde. Eine Menge Leute sind umgekommen, ohne dass irgendwer etwas davon mitbekam. Wir haben es oft erst später erfahren, nach ein paar Monaten, manchmal auch erst nach einem Jahr, durch Zufall. Man will mit jemandem Kontakt aufnehmen und erfährt erst dann, dass das Haus des Betreffenden verkauft wurde oder abgebrannt ist. Oder einfach dem Verfall überlassen wurde. Ich habe ein paar dieser Häuser besucht. Du erinnerst dich an Branders Haus auf Bali? Ich war dort. Doktor Biganzolis Heim am Rand von Rom? Da war ich auch. Es gab keinerlei Anzeichen von Einbrüchen oder Plünderungen. Die Menschen vor Ort hatten keinen Fuß in diese Häuser gesetzt, obwohl in beiden Fällen offensichtlich war, dass niemand mehr dort lebte. Sie hatten viel zu viel Angst vor dem, was sie über die Bewohner gehört hatten.«

»Und was hast du dort vorgefunden?«, wollte Ragowski wissen.

Poltash nahm ein Päckchen Zigaretten heraus und zündete eine an, bevor er fortfuhr. Seine Hände zitterten so heftig, dass Kottlove ihm helfen musste, die Hand mit dem Feuerzeug ruhig zu halten.

»Alles, was auch nur die geringste magische Bedeutung hatte, war verschwunden. Branders Urtext-Bibeln, Biganzolis Sammlung vatikanischer Apokryphen. Bis zum banalsten gotteslästerlichen Pamphlet war alles restlos weg. Die Regale waren leer. Und es war offensichtlich, dass Brander sich gewehrt hatte – ausgerechnet in der Küche klebte eine Menge Blut ...«

»Müssen wir das wirklich alles noch mal durchgehen?«, beschwerte sich Heyadat. »Wir wissen doch alle, wie diese Geschichten enden.«

»Ihr habt mich aus einem sehr willkommenen Tod

gerissen, damit ich euch dabei helfe, eure Seelen zu retten«, stellte Ragowski fest. »Da ist es ja wohl das Mindeste, dass ihr mir die Fakten präsentiert. Arnold, fahr fort.«

»Na ja, das Blut war alt. Es war eine ganze Menge, aber es war schon Monate zuvor getrocknet.«

»Und bei Biganzoli war es genauso?«

»Biganzolis Haus war noch versiegelt, als ich dort ankam. Alle Fensterläden zu und die Türen verschlossen, so als ob er auf eine ausgedehnte Urlaubsreise gegangen wäre, aber er war immer noch drinnen. Ich habe ihn in seinem Arbeitszimmer gefunden. Er ... zum Teufel, Joseph, er hing an Ketten von der Decke. Die Ketten waren mit Haken versehen, die man ihm durchs Fleisch getrieben hat. Und da drin war es so was von heiß. Meiner Einschätzung nach muss er mindestens sechs Monate tot in dieser trockenen Hitze gehangen haben. Sein Körper war völlig verschrumpelt. Aber sein Gesichtsausdruck – es könnte natürlich auch daran gelegen haben, dass seine Haut sich beim Austrocknen um den Mund herum zusammengezogen hat – aber er sah verdammt noch mal so aus, als wäre er schreiend gestorben.«

Ragowski sah prüfend in die Gesichter der Magier um ihn herum. »Während ihr also mit euren persönlichen Streitereien um Weiber und hübsche Jungs beschäftigt wart, hat dieser Dämon den gebildetsten Magiern des Planeten die Lebenslichter ausgelöscht und all ihr Wissen geraubt? Sehe ich das richtig?«

»Pauschal gesagt, ja«, erwiderte Poltash.

»Wieso? Was hat er vor? Habt ihr das wenigstens herausgefunden?«

»Nun, wir glauben, dass er dasselbe will wie wir«, erwiderte Felixson. »Macht erlangen und Macht behalten.

Er hat nicht nur unsere Verträge, Schriftrollen und Zauberbücher genommen. Er hat alles leer geräumt: Roben, Glücksbringer, Amulette –«

»Still«, sagte Ragowski plötzlich. »Hört ihr?«

Einen Moment lang waren alle ganz still, dann hörte man in der Ferne leise eine Totenglocke läuten.

»Oh Gott«, stieß Lili hervor. »Das ist seine Glocke.«

Der Tote lachte: »Er hat euch gefunden.«

## Z

Die versammelten Magier ließen sofort ein Kauderwelsch aus Gebeten, Beteuerungen und flehentlichen Ausrufen in unzähligen unterschiedlichen Sprachen vom Stapel. Nur aus dem Mund des einstmals verstorbenen Ragowski kam nichts dergleichen.

»Danke, dass ihr mir ein zweites Leben geschenkt habt, meine alten Freunde«, sprach er stattdessen. »Nur wenigen Menschen ist es vergönnt, zweimal sterben zu dürfen und dann auch noch beide Male durch den gleichen Henker.«

Ragowski entstieg seinem Sarg und trat gegen die erste Alabasterschale. Dann warf er die anderen der Reihe nach ebenso um, gegen den Uhrzeigersinn. Die zerbrochenen Eier und das Menstruationsblut verteilten sich mit den anderen Zutaten des *N'guize*-Rituals auf dem Fußboden. In jeder Schale des nekromantischen Zirkels war etwas anderes gewesen, jede Zutat ein essenzieller Teil des Rituals. Eine der Schalen rollte fast senkrecht davon und schwankte wild durch den Raum, bevor sie gegen eine der Wände der Gruft stieß.

»Das war einfach kindisch von dir«, sagte Kottlove trocken.

»Lieber Gott«, keuchte Poltash. »Die Glocke wird immer lauter.«

»Wir haben uns miteinander vertragen, um uns mit deiner Hilfe zu schützen«, rief Felixson. »Aufgeben kann doch nicht unsere einzige Möglichkeit sein! Damit werde ich mich nicht abfinden.«

»Ich habt euch zu spät versöhnt«, sagte Ragowski, während er mit den Füßen die zerbrochenen Schalen zermalmte. »Vielleicht hättet ihr Hoffnung gehabt, gäbe es noch 50 von euch, die ihr vereintes Wissen einsetzen könnten. Aber so wie die Dinge liegen, seid ihr in der Unterzahl.«

»In der Unterzahl? Willst du damit sagen, dass er Diener hat?«, fragte Heyadat entsetzt.

»Mein Gott, ist dein Hirn bereits in Totenstarre oder bist du nur alt geworden? Ehrlich, ich hatte euch alle nicht so dämlich in Erinnerung. Der Dämon hat das Wissen unzähliger heller Köpfe aufgesaugt. Er braucht überhaupt kein Gefolge. Es gibt keinen Zauberspruch, keine Beschwörung, die ihn stoppen kann.«

»Das kann nicht wahr sein!«, schrie Felixson.

»Dieselben hoffnungslosen Schlüsse hätte ich sicher auch schon vor drei Jahren gezogen, Bruder Theodore, aber das war vor meinem vorzeitigen Ableben.«

»Wir sollten verschwinden!«, sagte Heyadat hastig. »Alle in unterschiedliche Richtungen verschwinden. Ich werde nach Paris –«

»Du hörst mir nicht zu, Yashar. Es ist zu spät«, wiederholte Ragowski. »Man kann sich nicht vor ihm verstecken. Ich bin doch der Beweis. Der gerade erst wieder lebende Beweis.«

»Du hast recht«, brabbelte Heyadat weiter. »Paris ist zu offensichtlich. Also in irgendeine abgelegene Gegend ...«

Während Heyadat panisch seine sinnlosen Pläne darlegte, wandte Elizabeth Kottlove sich leise an Ragowski. Sie schien sich mit der Unabwendbarkeit ihres Schicksals abgefunden zu haben. »Sie haben gesagt, dass sie dich im Tempel von Phemestriön gefunden haben. Es erschien mir ein seltsamer Ort für dich, Joseph. Hat er dich dorthin gebracht?«

Ragowski hielt inne und sah sie einen Moment lang an, bevor er antwortete. »Nein. Das war mein eigenes Versteck. Hinter dem Altar gab es eine Kammer. Winzig und dunkel. Ich ... ich habe gedacht, dort wäre ich in Sicherheit.«

»Und dennoch hat er dich gefunden.«

Ragowski nickte. Er bemühte sich um einen beiläufigen Ton, versagte aber kläglich, als er fragte: »Wie sah ich aus?«

»Ich war nicht dort, aber allen Berichten zufolge sahst du schrecklich aus. Er hat dich in deinem kleinen Loch liegen lassen und die Haken steckten noch in dir drin.«

»Hast du ihm verraten, wo all deine Manuskripte waren?«, fragte Poltash.

»Arnold, er stieß mir einen Haken mit einer Kette daran ins Arschloch und zog damit meinen Magen in meine Gedärme. Also habe ich es ihm gesagt, ja. Ich habe gequiekt wie eine Ratte in der Falle. Und dann hat er mich dort gelassen, und die Kette hat mir langsam die Eingeweide aus dem Körper gezogen, und er kam erst zurück, nachdem er in meinem Haus gewesen war und alles geholt hatte, was ich dort versteckt hielt. Ich wollte nur noch sterben und ich kann mich daran erinnern, dass ich ihn angefleht habe, mich zu töten. Ich habe ihm alles gesagt, auch Dinge, nach denen er gar nicht fragte. Ich bettelte nur noch um den Tod. Und den habe ich ja dann schließlich

auch bekommen. Ich war nie dankbarer für irgendwas in meinem Leben.«

»Jesus, Maria und Josef!«, schrie Felixson. »Seht euch doch nur mal an, wie ihr euch dieses Gewäsch anhört! Wir haben den Hurensohn erweckt, damit er uns ein paar Antworten gibt, und nicht, um uns seine verdammten Horrorgeschichten anzuhören.«

»Du willst Antworten!«, fauchte Ragowski. »Bitte sehr. Nimm dir ein Stück Papier und schreib auf, wo du deine Zauberbücher, Pamphlete und auch noch den letzten Gegenstand der Macht aufbewahrst. Schreib alles auf. Er bekommt es sowieso heraus, früher oder später. Du, Lili – du besitzt die einzige Ausgabe von Sandereggers Grausamkeiten, die verbürgt ist, stimmt's?«

»Vielleicht ...«

»Um Himmels willen, Weib!«, knurrte Poltash. »Er versucht uns zu helfen!«

»Ja, ich besitze das Buch«, gab Lili Saffro zu. »Es befindet sich in einem Safe, der unter dem Sarg meiner Mutter vergraben liegt.«

»Schreib das auf. Die Adresse des Friedhofs. Die Lage des Grabes. Zeichne einen verdammten Grundriss, wenn nötig. Hauptsache, du machst es ihm leicht. Dann können wir nur noch hoffen, dass er uns denselben Gefallen tut.«

»Ich habe hier kein Papier«, stieß Heyadat hervor, und seine Stimme klang mit einem Mal schrill und ängstlich wie die eines kleinen Jungen. »Gib mir doch jemand ein Stück Papier!«

»Hier.« Elizabeth riss eine Seite aus dem Adressbuch, das sie aus der Tasche gezogen hatte.

Poltash kritzelte etwas auf einen Briefumschlag, den er gegen die Wand des Mausoleums hielt. »Ich weiß nicht, wie uns das davor bewahren soll, dass er mit unserem

Verstand Pingpong spielt«, knurrte er und krakelte immer hastiger.

»Das tut es nicht, Arnold. Es ist nur eine Geste der Demut. Damit hat keiner von uns viel Erfahrung. Aber es kann – und ich gebe hier keinerlei Garantien ab –, es kann eine gewisse Macht haben.«

»Oh Gott!«, wisperte Heyadat. »Da kommt Licht durch die Ritzen.«

Die Magier schauten von ihrem Gekritzel auf, um zu sehen, wovon er sprach. Am hinteren Ende der Familiengruft drang ein kaltes blaues Licht durch die feinen Spalten zwischen den Marmorblöcken.

»Unser Besucher wird jeden Moment hier sein«, stellte Ragowski fest. »Elizabeth, meine Liebe?«

»Joseph?« Sie sah nicht mal auf von ihrer fieberhaften Schreibearbeit.

»Würdest du mich bitte erlösen, meine Liebe?«

»Gleich. Ich bin gleich fertig hiermit.«

»Lass mich gehen, zum Teufel noch mal!«, fluchte er. »Ich will nicht mehr hier sein, wenn er kommt. Ich will sein furchtbares Gesicht nie mehr sehen müssen!«

»Hab Geduld, Joseph«, wimmelte Poltash ihn ab. »Wir befolgen doch nur deinen Rat.«

»Gibt mir jetzt endlich jemand meinen Tod zurück?! Ich kann das nicht noch einmal durchstehen! Niemand sollte das mehr als einmal erleben müssen!«

Zu dem stärker werdenden Licht von der Rückwand der Gruft gesellte sich nun ein reibendes Kratzgeräusch, als sich einer der breiten Marmorblöcke auf Kopfhöhe aus der Wand herauschob. Als er etwa 25 Zentimeter weit in den Raum hineinragte, bewegte sich ein zweiter Block, links unter dem ersten. Sekunden später verschob sich ein dritter Marmorblock, diesmal rechts oberhalb des ersten.

Die glitzernden, silbrig-blauen Lichtstrahlen, die dieser Zersetzung vorangegangen waren, drangen überall ein, wo ein Spalt es ihnen erlaubte.

Wütend über die Gleichgültigkeit seiner Erwecker fuhr Ragowski mit der Zerstörung von Kottloves nekromantischer Arbeit fort. Er packte die Alabasterschalen und warf sie mit aller Kraft gegen die sich bewegende Wand. Dann zog er die Jacke aus, in der er begraben worden war, ging auf die Knie und schrubbte mit der Jacke die Zahlen weg, die Kottlove in einer perfekten Spirale um seinen Sarg herum gezeichnet hatte. Obwohl er immer noch tot war, bildete sich eine Flüssigkeit wie Schweiß auf seiner Stirn, während er angestrengt über den Boden rieb. Es war eine dunkle, dickflüssige Mischung aus Balsamierflüssigkeit und den mageren Überresten seiner eigenen, verdorbenen Säfte, die sich auf seiner Stirn sammelte und schließlich von seinem Gesicht auf den Boden tropfte. Aber seine Anstrengungen, die Erweckung ungeschehen zu machen, schienen Wirkung zu zeigen. Eine willkommene Taubheit begann in seinem Fingern und Zehen und breitete sich in seine Extremitäten aus. Die Schwere sammelte sich hinter seinen Augen und Nebenhöhlen und ließ ihn schwanken, als der halb verflüssigte Inhalt seines Schädels den Gesetzen der Schwerkraft zu gehorchen begann.

Als er von seiner Arbeit aufsaß, waren die fünf Magier immer noch damit beschäftigt, wie verrückt alles aufzuschreiben. Sie wirkten wie Schüler, die noch schnell all ihr Halbwissen zu Papier bringen wollen, bevor die Schlussglocke geläutet wird. Nur dass hier der Preis für ein Versagen weit höher war als eine schlechte Note.

Ragowskis Blick wanderte zur hinteren Wand, wo sich inzwischen schon sechs Blöcke bewegten. Der Marmor, der zuerst dem Druck von der anderen Seite gewichen

war, glitt nun endlich komplett aus der Wand und stürzte auf den Boden. Ein Viereck aus kaltem Licht bahnte sich durch das Loch einen Weg in die Gruft und traf auf die gegenüberliegende Wand. Durch die Staubkörner, die der heruntergefallene Block aufgewirbelt hatte, schien das Licht Substanz zu haben. Augenblicke später krachte auch der zweite Block aus der Wand.

Theodore Felixson begann laut zu beten, während er immer noch schrieb. Das Gebet blieb sinnvollerweise mehrdeutig in Bezug auf die Gottheit, an die es sich richtete:

*»Dein ist die Macht,  
Dein auch das Urteil.  
Nimm meine Seele, Herr,  
Forme und benutze sie.  
Ich bin schwach, Herr.  
Ich bin ängstlich –«*

»Was wir hier drin brauchen, ist kein weiterer Herr«, fiel ihm Elizabeth ins Wort. »Es ist eine Göttin.« Und damit begann sie ihr eigenes Flehen:

*»Aus deinen Brüsten fließt der Honig, Neetha,  
Nimm mich als deine Tochter an  
und ich werde trinken –«*

Gleichzeitig fuhr Felixson mit seinem Gebet fort:

*»– rette mich, Herr,  
Vor Angst und Dunkelheit.  
Halte mich fest  
an dein Herz gepresst, Herr –«*

Heyadat unterbrach diesen Wettstreit der Bittgebete mit einem Gebrüll, das nur ein Mann seines beträchtlichen Umfangs zustande brachte.

»Noch nie im Leben habe ich eine so dreiste Heuchelei gehört. Wann habt ihr beide je an irgendetwas anderes geglaubt als an eure eigene Habgier? Falls der Dämon euch hören kann, dann lacht er jetzt.«

»Da irrst du dich«, erklang eine Stimme aus der Richtung, aus der das kalte Licht kam. Die Worte waren an sich nichts Besonderes, aber sie schienen den Widerstand der Wand noch schneller zu überwältigen. Drei weitere Blöcke schoben sich knirschend nach vorne, während zwei der ersten aus der Wand fielen.

Der noch unsichtbare Sprecher hatte immer noch das Wort an die Magier gerichtet, und seine Stimme besaß eine gletscherkalte Härte, die das grelle Licht dagegen tropisch erscheinen ließ.

»Ich rieche faulendes Fleisch ... Doch der Dufthauch des Lebens liegt darauf. Jemand hat Tote erweckt.«

Weitere Blöcke fielen aus der Wand und die Lücke wäre nun eigentlich groß genug gewesen, um einen Mann von beeindruckender Statur durchzulassen. Allerdings war das untere Drittel der Öffnung vom Schutt der geborstenen Blöcke verdeckt. Für das Wesen, das sich Eintritt verschaffen wollte, war dieses Problem aber schnell gelöst.

»*Ovat Porak*«, sagte die Stimme. Der Befehl wurde sofort befolgt. Das Geröll hörte aufmerksam zu und teilte sich einen Herzschlag später zu zwei Haufen. Selbst die Luft wurde für den Besucher gereinigt, denn während er sprach, huschten die Staubpartikel aus dem Weg.

Und so trat der Zenobit in die Versammlung der sechs Magier, ohne dass ihn irgendjemand oder irgendetwas

daran hinderte. Er war groß und sah ziemlich genau so aus wie die Abbildungen in den Büchern über namhafte Dämonen, über denen die Magier in den letzten Wochen und Monaten gebrütet hatten, in der vergeblichen Hoffnung, Hinweise auf eine Schwachstelle dieser Kreatur zu finden. Sie hatten jedoch keine gefunden.

Nun jedoch, da er ihnen leibhaftig gegenüberstand, konnte man den Menschen hinter dem Höllenwesen spüren. Man spürte den Mann, der er einst gewesen war, bevor die monströsen Rituale seines Ordens an ihm vollzogen worden waren. Seine Haut war praktisch weiß und sein haarloser Kopf voller ritueller Narben; tiefe Gräben, die längs und quer über den gesamten Schädel verliefen. An jeder Kreuzung war ein Nagel in das blutleere Fleisch und bis in den Knochen darunter getrieben worden. Vielleicht waren die Nägel irgendwann einmal glänzend gewesen, aber die Jahre hatten sie matt werden lassen. Es spielte keine Rolle, denn sie verliehen ihm eine gewisse Eleganz, die noch verstärkt wurde durch die Art, wie der Dämon seinen Kopf hielt. Es sah aus, als schaue er herablassend auf eine Welt, deren er überdrüssig war. Welche Folter er für seine letzten Opfer auch erdacht haben mochte – und sein Wissen um Schmerz und dessen Wirkung hätte die Inquisition wie Schulhofrabauken aussehen lassen –, sie würde ungleich schlimmer und schrecklicher sein, wenn auch nur einer von ihnen es wagen würde, den respektlosen Spitznamen auszusprechen, dessen Herkunft längst vergessen war: *Pinhead*.

Was den Rest seiner Erscheinung anging, glich sie aufs Haar den Kupferstichen und Holzschnitten, die seit Jahrtausenden die Dämonenlisten zierten: die schwarzen Gewänder, deren Saum über den Boden schleifte; die gehäuteten Stellen, an denen der blutgeränderte Muskel

freigelegt war, und die eng mit dem Stoff der Robe verwachsene Haut. Es hatte immer wieder Debatten gegeben, ob die verdammte Seele, die diese Maske und diesen Mantel aus Schmerz trug, ein und derselbe Mann war, der viele menschliche Lebenszyklen überdauert hatte, oder ob der Orden die Narben und Nägel auf eine neue Seele übertrug, wann immer die andauernde Tätigkeit als Verführer den vorherigen Träger ausgelaugt hatte. Beide Varianten schienen glaubhaft, wenn man sich den Zustand des Dämons vor ihnen anschaute.

Er sah aus wie eine Kreatur, die schon zu lange lebt. Die Augen schwammen in blutunterlaufenen Höhlen und sein Schritt war zwar sicher, aber sehr langsam. Die Werkzeuge dagegen, die von seinem Gürtel herabhingen – eine Amputationssäge, ein Schädelbohrer, ein kleiner Meißel und drei silberne Injektionsspritzen – waren nass von Blut. Ebenso die Kettenschürze eines Schlachthausarbeiters, die er trug: Sie bestätigten, dass seine Müdigkeit ihn offenbar nicht davon abhielt, bei der praktischen Anwendung der Höllenqualen selbst Hand anzulegen.

Auch brachte er Fliegen mit; tausende fette, blauschwarze Fliegen. Die meisten brummten um seine Taille herum und ließen sich auf den Instrumenten nieder, um sich ihren Anteil des daran klebenden menschlichen Fleisches zu holen. Sie waren vier- oder fünfmal so groß wie irdische Fliegen und ihr emsiges Summen hallte in der Gruft wider.

Der Dämon hielt inne und musterte Ragowski mit einem Blick, der beinahe neugierig wirkte.

»Joseph Ragowski«, sagte der Zenobit. »Dein Leiden war süß, aber du bist zu schnell gestorben. Es freut mich, dich hier stehen zu sehen.«

Ragowski verkrampfte sich. »Nun tu schon dein Schlimmstes, Dämon.«

»Ich habe keine Veranlassung, deinen Verstand ein zweites Mal zu plündern. Wozu?« Er drehte sich zu den fünf zitternden Magiern um. »Um diese fünf hier zu fangen, bin ich gekommen. Eher um die Sache abzuschließen; Hoffnung auf weitere Enthüllungen hege ich kaum noch. Ich habe mir die Magie genau angeschaut, habe sie bis an ihre äußersten Grenzen erforscht. Ganz, ganz selten bin ich dabei auf einen wirklich eigenständigen Geist gestoßen, dessen Verstand ich ausloten konnte. Wenn alle Philosophie wirklich nur aus Fußnoten zu Platon besteht, wie Whitehead behauptet hat, dann besteht alle Magie nur aus Fußnoten zu den zwölf großen Texten. Und diese Texte besitze ich jetzt.«

Lili Saffro hatte kurz nach Beginn der dämonischen Rede zu hyperventilieren begonnen. Jetzt griff sie in ihre Handtasche und durchwühlte verzweifelt deren chaotischen Inhalt.

»Meine Pillen. Oh Gott, mein Gott, wo sind denn meine Pillen?«

In ihrem überspannten Zustand rutschte ihr die Tasche aus den Händen und der Inhalt ergoss sich über den Fußboden. Sie ging in die Knie, fand die Dose und schüttete sich eine Handvoll Tabletten in den Mund. Nichts anderes schien sie in diesem Moment zu interessieren. Sie kaute und schluckte die großen weißen Pillen wie Bonbons und blieb auf dem Boden hocken; die Hand auf der Brust, holte sie tief und hastig Atem.

Felixson ignorierte ihren panischen Ausbruch und sagte zu dem Dämon: »Ich besitze vier Safes. Ich habe hier ihre Standorte und Kombinationen aufgeschrieben. Wenn Euch das zu mühsam ist, dann kann ich sie auch selbst

hierherholen. Oder Ihr könntet mich begleiten. Es ist ein großes Haus, das Euch vielleicht gefallen könnte. Hat mich 18 Millionen Dollar gekostet. Es gehört Euch. Ihr und Eure Brüder könnt es gerne haben.«

»Meine Brüder?«, wiederholte der Zenobit.

»Bitte höflichst um Entschuldigung. Es gibt auch Schwestern in Eurem Orden; das war mir gerade entfallen. Nun, ich bin sicher, dass ich genug Werke in meinem Besitz habe, sodass für jeden von Euch etwas dabei ist. Ich weiß, Ihr habt gesagt, dass Ihr alle magischen Texte besitzt, aber ich verfüge über ein paar sehr schöne Erstausgaben. Die meisten sind in nahezu perfektem Zustand.«

Bevor der Dämon darauf antworten konnte, fuhr Heyadat dazwischen: »Eure Lordschaft. Oder sagt man Euer Gnaden? Eure Heiligkeit –«

»Herr und Meister.«

»Wie ... wie bei einem Hund?«, fragte Heyadat.

»Natürlich.« Felixson nickte eifrig, in dem verzweifelten Wunsch, es dem Zenobiten recht zu machen. »Wenn er sagt, dass wir Hunde sind, dann sind wir Hunde.«

»Gut gesagt«, wurde er gelobt. »Aber Worte sind so leicht gesagt. Auf den Boden, Hund.«

Felixson wartete einen Moment, in der Hoffnung, dass das nur so dahingesagt gewesen war. Aber das war es nicht.

»Ich sagte, auf den Boden«, warnte ihn der Zenobit.

Felixson ging langsam in die Knie.

»Und nackt. Hunde sind ja wohl nackt.«

»Oh ... ja. Natürlich. Nackt.« Felixson zog sich hastig aus.

»Du auch.« Der Dämon zeigte mit seinem blassen Finger auf Kottlove. »Elizabeth Kottlove. Sei seine Hündin. Ebenfalls nackt, und auf Händen und Knien.«

Er musste nichts weiter sagen, denn sie begann bereits, ihre Bluse aufzuknöpfen, aber dann kam er auf sie zu: »Warte.« Die Fliegen erhoben sich summend von ihrer blutverkrusteten Festtafel, als er sich bewegte.

Elizabeth zuckte zurück, aber der Dämon streckte lediglich seine Hand aus und legte sie ihr auf den Unterbauch.

»Wie viele Abtreibungen hast du gehabt, Weib? Ich zähle elf.«

»D-das stimmt«, stammelte sie.

»Die meisten Schöbe würden eine solche Grausamkeit nicht überleben.« Er packte zu und Elizabeth entfuhr ein leises Keuchen. »Aber selbst in deinem fortgeschrittenen Alter kann ich deinem missbrauchten Schoß die Fähigkeit schenken, endlich das zu tun, wofür er gemacht wurde —«

»Nein«, stieß Elizabeth hervor. Es war mehr ein Laut des Unglaubens als der Verweigerung. »Das kannst du nicht.«

»Das Kind wird bald hier sein.«

Elizabeth fehlten die Worte. Sie starrte den Dämon bloß an, als ob sie ihn so dazu bringen könnte, Mitleid mit ihr zu haben.

»Und jetzt sei eine brave Hündin und lass dich auf alle viere nieder«, wies er sie an.

»Darf ich etwas sagen?«, meldete sich Poltash zu Wort.

»Du kannst es ja versuchen.«

»Ich ... ich könnte sehr nützlich für dich sein. Ich meine, immerhin reicht meine Einflussphäre bis nach Washington.«

»Was willst du mir anbieten?«

»Ich sage lediglich, dass es eine Menge Menschen in hohen Ämtern gibt, die diese Positionen allein mir verdanken. Mit einem einzigen Telefonat könnte ich sie zu

deinen Dienern machen. Sie haben natürlich keinerlei magische Kräfte, aber davon scheinst du ja selbst mehr als genug zu haben.«

»Und was erbittest du im Gegenzug dafür?«

»Nur mein Leben. Dann sagst du mir die Namen derer, die du in Washington zu deinen Füßen sehen willst, und ich Sorge dafür, dass sie dir dienen werden.«

Der Zenobit gab keine Antwort. Seine Aufmerksamkeit hatte sich Felixson zugewandt, der in seiner Unterwäsche vor ihm stand, und Elizabeth, die mit den Händen ihre Scham bedeckte.

»Ich sagte nackt!«, blaffte der Dämon sie an. »Beide. Sieh dir deinen Bauch an, Elizabeth. Wie er anschwillt! Was ist mit diesen schlaffen Titten? Wie sehen die jetzt aus?«

Er zog ihr die Überreste der Bluse vom Leib und riss auch den Büstenhalter weg. Die trockenen Beutel ihrer Brüste wurden tatsächlich schon voller. »Für eine weitere Brut reicht dein Körper schon noch. Und diesmal wirst du sie nicht aus deinem Schoß schaben.«

»Was hältst du von meinem Angebot?«, brachte sich Poltash wieder in Erinnerung. Aber bevor der Dämon antworten konnte, mischte Heyadat sich ein: »Er ist ein Lügner. Er ist eher ein Wahrsager als ein Ratgeber.«

»Halt deine verdammte Fresse, Heyadat!«, schimpfte Poltash.

Aber Heyadat fuhr fort: »Ich weiß ganz sicher, dass Washington diese Frau bevorzugt; Sidikaro heißt sie.«

»Ach ja. Ich verfüge über ihre Erinnerungen«, gab der Dämon zurück und tippte sich an die Stirn.

»Und Ihr gebt das alles an Euren Orden weiter, nicht wahr?«, fragte Heyadat.

»Tue ich das?«

»Na, die anderen Mitglieder Eures Ordens –«

»Sind nicht bei mir.«

Heyadat erlebte, als er mit einem Mal begriff. »Ihr handelt alleine ...«

Seine plötzliche Erleuchtung wurde von einem Stöhnen aus Elizabeth Kottloves Mund gestört. Sie kniete nun auf allen vieren neben dem zweiten Hund des Zenobiten, Theodore Felixson. Ihr Bauch und ihre Brüste glänzten reif und rund, und der Einfluss des Zenobiten hatte ausreichend Macht, die Milch bereits aus ihren Nippeln tropfen zu lassen.

»Lass das nicht verkommen«, wies der Zenobit Felixson an. »Schnauze auf den Boden und leck es auf.«

Als Felixson sich ein wenig zu willfährig herunterbeugte, machte Poltash einen schnellen, verzweifelten Satz in Richtung Tür. Er schien das Vertrauen in den Reiz seines Angebots komplett verloren zu haben. Es waren noch zwei Schritte bis zur Schwelle, als der Zenobit einen Blick in den Durchgang warf, aus dem er gekommen war. Etwas glitzerte und schlängelte sich dort und huschte dann klirrend in die Gruft, wo es Poltash im Nacken erwischte. Nur einen Augenblick später rasselten drei weitere Ketten herein, die alle in Haken endeten, die groß genug aussahen, um einen Hai damit zu fangen. Sie wickelten sich um Poltashs Hals, Brust und Hüfte.

Poltash kreischte vor Schmerzen. Der Höllenpriester lauschte dem Geräusch mit der Aufmerksamkeit eines Kenners.

»Schrill und billig. Von einem, der so lange durchgehalten hat, habe ich mehr erwartet.«

Die Ketten rissen den Mann in drei unterschiedliche Richtungen und dreiteilten Poltash in einem Wimpernschlag. Einen Moment lang stand der Magier noch am

selben Fleck und sah benommen aus, dann fiel sein Kopf vom Hals und schlug mit einem widerlichen Platschen auf dem Boden der Gruft auf. Sekunden später folgte der Oberkörper, und die dampfenden Gedärme quollen gemeinsam mit dem Magen und dessen halb verdautem Inhalt auf den Boden. Der Dämon hob die Nase und sog die Luft ein, um das Aroma zu inhalieren.

»Besser.«

Dann schlängelten sich die Ketten, die Poltashs Leben beendet hatten, auf eine winzige Handbewegung des Zenobiten hin quer durch den Raum und hoch zur Tür. Sie wickelten sich um den Türgriff und reckten ihre Hakenenden nach oben, als handle es sich um eine Dreieinigkeit von Kobras, die auf den Kampfbefehl warteten. Weitere Fluchtversuche würde es nicht geben.



»Manche Dinge erledigt man lieber unter vier Augen, meinst du nicht, Joseph? Erinnerst du dich, wie das zwischen uns beiden ablief? Du hast mir angeboten, mein persönlicher Auftragsmörder zu werden. Und dann hast du dich vollgeschissen.«

»Bist du all das nicht selbst irgendwann leid?«, gab Ragowski zurück. »Wie viel Leiden kannst du verursachen, bis es dir einfach nicht mehr diese traurige, kranke Befriedigung verschaffen kann, die du offenbar brauchst?«

»Jedem das Seine. Du hattest eine Phase, in der du kein Mädchen angefasst hast, das älter als 13 war.«

»Wann tust du es endlich?«

»Bald. Du wirst der Letzte sein. Nach dir gibt es keine Spielereien mehr. Nur noch Krieg.«

»Krieg?«, echote Ragowski. »Es ist doch niemand mehr da, gegen den du kämpfen kannst.«

»Offenbar hat der Tod keinen weisen Mann aus dir gemacht, Joseph. Hast du wirklich geglaubt, dass es nur um deine armselige geheime Gesellschaft ging?«

»Um was denn sonst?«, fragte Heyadat. »Wenn ich schon sterben muss, würde ich gern den Grund wissen.«

Der Dämon drehte sich zu ihm um. Heyadat sah in die glänzende Dunkelheit seiner Augen und wie zur Antwort spie der Zenobit ein einziges Wort in Richtung der Lücke in der Wand. Wie ein Schwarm flogen 20 Haken in den Raum und zogen glänzende Ketten hinter sich her. Sie gruben sich in Heyadats Körper – seinen Mund, Hals, die Brust, den Bauch, den Schritt, die Beine, Füße, Hände.

Der Zenobit übersprang Folter und Befragung und ging direkt zur Exekution des Magiers über. Während die Haken sich immer tiefer in seinen 150 Kilo schweren Körper bohrten, brabbelte Heyadat unter Todesqualen vor sich hin. Es war schwer, zwischen Tränen und Rotz irgendein Wort von dem zu verstehen, was er von sich gab, es klang jedoch so, als liste er alle Bücher seiner Sammlung auf, um doch noch einen Handel mit dem Monster zu schließen.

»... das Zvia-Kiszzorrr Dialo ... die einzige ... die letzte ... von Ghaffaris Nulllll ...«

Der Zenobit rief sieben weitere Ketten herbei, die sofort Folge leisteten. Aus allen Richtungen wanden sie sich um Heyadat. Sie stießen ihre Haken in den zitternden Körper und zogen sich so fest zusammen, dass das Fleisch des fetten Mannes zwischen den rostigen Gliedern hervorquoll.

Lili rutschte in ihre Ecke zurück und bedeckte das Gesicht mit den Händen. Die anderen sahen zu, wie Heyadat fortfuhr, schluchzend zu plappern – selbst

Kottlove, die inzwischen aussah, als sei sie im achten Monat schwanger, während Felixson von hinten rhythmisch in sie hineinfickte.

»... Mauzeph's Namen ... Nnnamen der ... Infernalischen Territorien ...«

Alle 27 Ketten waren nun fest im Körper des Mannes verhakt. Pinhead murmelte einen neuen Befehl und die Ketten zogen sich noch enger zusammen, sodass sie aus allen Richtungen an Heyadats Fleisch zerrten. Selbst jetzt, wo Haut und Knochen unter unerträglichem Druck standen, zählte er weiter seine Schätze auf.

»... oh Gott ... Lampes Sinfonie, die ... die ... die Sinfonie des Todes ... Romeo Refras ... Romeo Refras ...«

»Gelbe Nacht«, soufflierte Ragowski. Er sah Heyadats Qualen mit einer Gleichgültigkeit zu, die wohl nur ein toter Mann empfinden kann.

»... ja ... und ...«

Aber jetzt verstummte die Liste endlich, denn der dicke Mann schien erst jetzt zu begreifen, was mit ihm geschah, und brüllte einen Strom von flehenden Schreien, die immer höher und lauter wurden, je stärker sein Körper von den Haken in unterschiedliche Richtungen gezerrt wurde. Dann hielt der Haufen Knochen und Fleisch den Druck nicht länger aus. Die Haut begann zu reißen, Heyadat schlug wild um sich. Seine letzten verständlichen Worte waren Bitten gewesen, aber nun stieß er nur noch ein abgehacktes Schmerzgeheul aus.

Das Fleisch an seinem Bauch gab als Erstes nach. Der Haken hatte sich hier tief hineingebohrt und riss nun ein großes Stück hellgelbes Fettgewebe heraus, sicher 25 Zentimeter dick, und etwas von dem Muskel, der darunter lag. Dann folgten die Brüste; Haut und Fett, gefolgt von Blut.

Selbst Lili sah nun durch ihre gespreizten Finger hindurch zu, als das Spektakel immer blutiger wurde. Der Haken in Heyadats linkem Bein, der hinter seinem Schienbein eingedrungen war, brach den Knochen mit einem Krachen, das lauter war als die Schreie des Opfers. Dann rissen die Ohren mit jeweils einem Stück Kopfhaut daran ab, bevor beide Schulterblätter brachen, als sich die Haken aus dem dicken Körper befreiten.

Aber auch angesichts des Gezappels, der Schreie, des spiegelblanken Sees aus schwarzem Blut unter dem zerfetzten Körper, der sich so weit ausbreitete, dass er den Saum der Robe des Zenobiten benetzte, war der Dämon nicht zufrieden. Er gab neue Befehle und wandte einen der ältesten Zaubertricks überhaupt an, die uralte Verkündigung.

Er flüsterte Anweisungen, worauf drei neue Haken herbeiflogen. Sie waren größer als alle vorherigen und ihre Ränder waren scharf wie Skalpelle. Nun stürzten sie sich auf das freiliegende Fett und Fleisch an Heyadats Brust und Bauch, um sich nach innen zu schneiden.

Einer der drei Haken durchstach den linken Lungenflügel und ließ damit die Schreie abrupt verstummen. Das Zappeln verwandelte sich in verzweifelte Zuckungen. Heyadat schnappte nach Luft.

»Nun bring es schon zu Ende, im Namen der Barmherzigkeit«, sagte Ragowski.

Der Zenobit wandte sich von seinem Opfer ab und schaute Ragowski an. Sein kalter, lebloser Blick bereitete selbst Ragowskis ledrigem wiedererweckten Fleisch eine Gänsehaut.

»Heyadat war der letzte Mensch, der mir Befehle geben wollte. Du tätest gut daran, es ihm nicht nachzumachen.« Selbst nachdem er die Hand des Todes bereits erfahren

hatte, spürte Ragowski immer noch Furcht vor dem berechnenden Dämon, der vor ihm stand. Er holte tief Luft und nahm allen Mut zusammen, den er aufbringen konnte.

»Was versuchst du denn zu beweisen? Glaubst du etwa, wenn du nur genug Menschen auf die schlimmste vorstellbare Weise umbringst, dann werden sie dir Namen wie ›Der Wahnsinnige‹ oder ›Der Schlächter‹ geben? Es ist vollkommen gleichgültig, wie viele entsetzliche Folterarten du dir ausdenkst. Du wirst immer bloß der *Pinhead* bleiben.«

Es wurde totenstill. Der Zenobit verzog die Mundwinkel. Blitzschnell griff er nach Ragowski und packte den dünnen Hals des Toten, zog ihn nah zu sich heran.

Ohne seinen schwarzen Blick auch nur einen Wimpernschlag lang von Ragowski abzuwenden, nahm der Dämon den Knochenstanzer vom Gürtel und aktivierte ihn mit seinem Daumen, während er ihn seinem Opfer mitten auf die Stirn setzte. Er schoss einen Bolzen durch Ragowskis Schädel und fuhr dann wieder zurück.

»*Pinhead*«, sagte Ragowski ungerührt.

Der Zenobit gab keine Antwort. Er steckte den Bohrer wieder an seinen Gürtel und steckte sich die Finger in den Mund, als suche er etwas, das dort feststeckte. Er fand es, zog es heraus – ein kleines, glattes, geschwärztes Etwas, wie ein kariöser Zahn. Dann steckte er den Gegenstand in das Loch in Ragowskis Schädel und ließ dessen Hals im gleichen Moment los.

»Lass mich raten; ich werde bald tot sein, ja? Um es mit Churchills Worten zu sagen, morgen früh werde ich tot sein, aber du bist dann *immer noch* *Pinhead*«, knurrte Ragowski.

Der Zenobit hatte ihm bereits wieder den Rücken

zugekehrt. Die Haken, die Heyadat gefangen hielten, warteten ganz offensichtlich darauf, dass ihr Meister sich ihnen wieder zuwandte, bevor sie ihren Gnadenstoß ausführten. Nun, da sie mit seinem Blick bedacht wurden, zeigten sie ihr Können.

Der erste Haken, eine Waffe, die der Dämon liebevoll seinen Angelhaken nannte, war mit einer Kette verbunden, die sich nun irgendwo an der Decke befestigte. Plötzlich durchstieß der Haken mit einem schnellen Ruck Heyadats Gaumen und hob den gesamten Körper vom Boden ab. Von dem Moment an, als der Blick des Zenobiten auf die rostigen und blutverkrusteten Kettenglieder gefallen war, folgte Durchbruch auf Durchbruch. Heyadats Hände wurden entzweigerissen, ebenso seine Füße. Die massigen Oberschenkel wurden vom Schritt bis zu den Knien zerfetzt. Das Gesicht wurde gehäutet, während die Reste der Ohren fortgerissen wurden. Die drei Haken, die tief in seinem Brustkorb steckten, zogen mit einem einzigen Ruck Herz, Lunge und Eingeweide heraus. Eine schnellere Autopsie war wohl noch niemals durchgeführt worden.

Als ihre Aufgabe erfüllt war, schleppten die Haken die Stücke, die noch auf ihren Spitzen hingen, durch die Blutpfützen, und schlängelten sich dahin zurück, woher sie gekommen waren. Nur einer verweilte in der Gruft: der Angelhaken, an dem der leere und nunmehr weitaus leichtere Kadaver von Yashar Heyadat langsam hin und her schaukelte. Die hängenden Klappen seiner Bauchhöhle flatterten auf und zu, sodass man das helle Fett darin immer noch sah.

»Und wieder war all das Feuerwerk rot heute Abend«, stellte der Zenobit fest. Er klang, als sei er von der ganzen Angelegenheit gelangweilt.

Felixson, der immer noch wie ein rüdiges Hund

rammelte, zog sich endlich aus Kottlove zurück und wich dem Blut aus, das sich am Boden ausbreitete. Er wollte sich abstützen, aber seine Hand ertastete etwas Weiches. Er sah sich um und erstarrte.

»Lili ...«, war alles, was er hervorbrachte.

Der Dämon drehte den Kopf, um zu sehen, was Felixson sah. Es war Lili Saffro. Der Anblick von Heyadats Schlachtung war offenbar zu viel für sie gewesen. Sie war tot an der Wand zusammengesunken. Ihr Gesichtsausdruck war voller Entsetzen und ihre Hände waren immer noch gegen die Brust gepresst.

»Bringen wir es hinter uns«, sagte der Dämon und wandte sich wieder den drei übrig gebliebenen Magiern zu. »Du. Felixson.«

Das Gesicht des Mannes war voller Rotz und Tränen. »Ich?«

»Du spielst den Hund doch ganz gut. Für dich habe ich Arbeit. Warte im Durchgang auf mich.«

Das musste er Felixson nicht zweimal sagen. Er wischte sich die Nase ab und gehorchte, indem er durch die Maueröffnung flüchtete. Obwohl er nackt zur Hölle fahren würde, und das im Schlepptau einer Kreatur, die fast jeden seiner Freunde abgeschlachtet hatte, war er mit seinem Schicksal ganz zufrieden.

So zufrieden, dass er hastig durch das scharfkantige Loch in der Wand der Gruft kletterte und keinen einzigen Blick zurückwarf. Er lief so weit in den Durchgang hinein, dass er ziemlich sicher sein konnte, die Schreie seiner Freunde nicht mehr zu hören. Dort hockte er sich an die bröckelnde Wand, um auf seinen neuen Meister zu warten, und weinte.

»Was stimmt mit mir nicht?«, fragte Ragowski.

»Du wurdest von einem meiner winzigen Brüder infiziert, Joseph. Einem Wurm, der aus einem Stück von mir gemacht ist. Ich habe ihn aus seinem Bettchen in meiner Wange geholt und in das Loch in deinem Kopf gesteckt. Sein Körper ist voller winzig kleiner Eier, die nur ein wenig warme, weiche Nahrung benötigen, um geboren zu werden.«

Ragowski war kein Dummkopf. Er erfasste sogleich die Bedeutung dessen, was der Dämon ihm gerade mitgeteilt hatte. Es erklärte auch den unwillkommenen Druck in seinem Kopf; das aufgewühlte Brodeln hinter seinen Augen und die Schärfe der bitteren Flüssigkeit, die aus seiner Nase den Rachen hinunterfloss.

Ragowski hustete einen Schleimbrocken aus und spuckte ihn nach dem Zenobiten, der ihn mit einer minimalen Handbewegung abwehrte, sodass er stattdessen auf den Boden platschte. Nun erkannte Ragowski endgültig die Wahrheit: Es war gar kein Schleim gewesen, den er da hochgewürgt hatte; es war ein kleines Häufchen aus Würmern.

»Du bist ein Arschloch«, stellte er fest.

»Dir wird die seltene Gelegenheit zuteil, gleich zweimal sterben zu dürfen, und da vergeudest du deinen kostbaren Atem mit einfalllosen Beleidigungen? Von dir hatte ich mir wahrlich mehr erhofft, Joseph.«

Ragowski hustete und mühte sich vergeblich, Atem zu holen. Er kämpfte um den nächsten Atemzug, aber sein Hals war verstopft. Er fiel auf die Knie, und der Aufprall reichte aus, um die dünne Hautschicht platzen zu lassen, die ihm noch geblieben war. Adern aus Würmern ergossen

sich aus seiner Anatomie und flossen auf den Boden um ihn herum. Mit allerletzter Willensanstrengung hob er den Kopf, um seinem Mörder einen letzten trotzigen Blick zuzuwerfen, aber bevor er das vermochte, fielen seine Augäpfel in die Höhlen hinein, Mund und Nase folgten. Sekunden später war sein Gesicht fort, und zurück blieb nur ein Gefäß, das bis zum Rand gefüllt war mit der sich windenden Nachkommenschaft des Zenobiten.

Als er also endlich mit Ragowski fertig war, hörte der Dämon hinter sich einen schrillen Schrei. Er drehte sich zu dem Lärm um und musste feststellen, dass er so sehr mit der Zerstörung des bereits toten Zauberers beschäftigt gewesen war, dass er die einzige Schwangerschaft verpasst hatte, die Kottlove jemals bis zum Ende austragen würde. Aber der Schrei war nicht aus ihrem Mund gekommen, denn sie war tot. Sie lag zusammengesackt auf dem Rücken und war in zwei Teile gerissen. Das Trauma der Geburt dieses Säuglings hatte sie getötet. Das Geschöpf aber, das der Dämon in ihr erschaffen hatte, lag in einer Pfütze seiner eigenen stinkenden Körperflüssigkeiten und schrie mit der Stimme, die der Dämon für die seiner Mutter gehalten hatte. Die Kreatur war weiblich. Auf den ersten Blick sah sie menschlich aus.

Der Dämon ließ seinen Blick durch die Gruft schweifen. Es war wirklich ein umfassendes Schreckensbild: Die Stücke von Poltash lagen ausgebreitet bei der Tür, während Heyadats Kopf und verstümmelter Kadaver nach wie vor am Angelhaken von der Decke baumelten. Lili Saffro, deren Körper bereits von der Zeit verwüstet gewesen war, saß erstarrt an der Wand und ihr Gesicht legte auf erschreckende Weise Zeugnis über die Macht bloßer Furcht ab, denn ihr Leben war von dem einen Ding geholt worden, dem jede Seele eine Antwort schuldig ist. Und zuletzt lag

da Ragowski, von dem wenig mehr als ein Häufchen Knochen und Würmer übrig war.

Die Würmer, respektlose Gäste, die sie nun mal waren, verließen bereits seine Überreste, um nach einem anderen Festmahl zu suchen. Die ersten Abtrünnigen hatten Stücke von Heyadats Körper auf einer Seite gefunden, während einige von ihnen auf der anderen Kottloves halb zerfleischten Leichnam erreichten.

Der Zenobit kniete sich zwischen Kottloves blutbefleckte Beine und wählte ein Messer aus seinem Gürtel. Er nahm den violetten Klumpen der Nabelschnur in die Hand, durchtrennte sie und knotete das Ende zusammen. Dann fand er die Bluse der Mutter, die erstaunlich sauber geblieben war, und wickelte das Kind darin ein. Selbst in der Enge ihres Wickeltuchs machte die Kleine Lärm wie ein wütendes Vogeljunges. Der Dämon betrachtete sie mit einer Neugier, die völlig ohne Fürsorge war.

»Du hast Hunger«, stellte er fest.

Der Zenobit stand auf, hielt ein Ende der Seidenbluse fest und ließ das Kind dann los, sodass es hoch über der Leiche seiner Mutter ausgewickelt wurde. Das Baby fiel zunächst und grub dann die kleinen Händchen tief in den Blusenstoff, um sich festzuhalten. Es sah seinem Wärter in die Augen und stieß ein reptilienhaftes Zischen aus.

»Trink«, wies er es an.

Er schüttelte den Stoff, in dem sich seine Schöpfung festkrallte, und sie fiel auf den Leichnam ihrer Mutter. Das Kind stemmte sich auf alle viere und krabbelte schwankend zu Elizabeths linker Brust, wo es die kälter werdende Haut mit den Händen bearbeitete. Die Finger waren bereits unnatürlich lang für ein so junges Baby. Und als Kottloves Milch erneut aus ihrem toten Busen zu fließen begann, trank das Kind voller Gier.

Der Zenobit wandte sich von den beiden ab und kehrte dorthin zurück, woher er gekommen war. Sein treuer Hund Felixson wartete dort auf ihn.

Als die Steine und Fugen sich an ihren ursprünglichen Platz zurückbegaben und die Wand sich hinter dem verschwindenden Dämon wieder selbst versiegelte, war das Kind schon doppelt so groß wie bei seiner Geburt, und es wuchs immer noch.

Es war kurz nach Anbruch der Dämmerung, als der Zenobit das Mausoleum verließ, und zu diesem Zeitpunkt hatte sein Abkömmling bereits beide Brüste geleert und riss seiner Mutter nun den Brustkorb auf, um an das Fleisch darin zu gelangen. Das Brechen der Rippen hallte laut in dem kleinen, muffigen Raum wider.

Der Körperbau des nackten Mädchens machte einen gewaltigen Wachstumsschub durch, und immer wieder drangen zwischen zusammengebissenen Zähnen Laute des Schmerzes hindurch. Das junge Dämonenmädchen war sich kein bisschen bewusst, dass sein Vater es verlassen hatte. Es bewegte sich wie ein Schwein am Trog durch den Raum, verschlang gierig die Überreste der einstmals mächtigen Magier und löschte auf diese Weise die letzten Bestandteile eines Magischen Ordens aus, der über Jahrhunderte hinweg in den Schatten der Zivilisation agiert hatte.

Der zufällige Entdecker des abstoßenden Schauspiels, das die Gruft darbot – ein altersschwacher, gebrechlicher Friedhofsgärtner, der schwor, nie wieder einen Fuß auf einen Friedhof zu setzen – rief die Polizei, aber bis die am Tatort eintraf, war das Mädchen, das in weniger als zwölf Stunden zu einer ausgewachsenen Frau herangewachsen war, verschwunden.



[www.clivebarker.com](http://www.clivebarker.com)

Der internationale Bestsellerautor Clive Barker wurde am 5. Oktober 1952 in Liverpool geboren und lebt seit Jahren in Los Angeles.

Barker schrieb schon während seiner Schulzeit Theaterstücke und drehte Avantgardefilme. Den ersten großen Erfolg erlebte er 1984 mit seinen BÜCHERN DES BLUTES (Kurzgeschichten, sechs Bände), die ihn mit einem Schlag weltberühmt machten. Stephen King: »Clive Barker ist so gut, dass mir im wahrsten Sinne des Wortes die Spucke wegbleibt ... Ich habe die Zukunft des Horrors gesehen, und sie heißt Clive Barker.«

Kurze Zeit später wurden erste Erzählungen verfilmt, wobei Barker auch selbst Drehbücher schrieb und Regie führte. Sein Film HELLRAISER gilt als »Ikone des modernen Horrorfilms«.

Barker schrieb bisher etwa ein Dutzend Romane, darunter auch Fantasy- und Jugendbücher. Barkers Werke lassen sich schwer in starre Literaturgenres einordnen. Inzwischen hat er sich auch als Maler einen Namen gemacht.

Clive Barker bei FESTA:

*Fahr zur Hölle, Mister B. – Das scharlachrote Evangelium*